



Styrisches Blatt.

Dinstag den 15. December.

Das Abendfest

der deutschen Land- und Forstwirthe

in der Hofburg zu Graz am 17. September 1846.

Von Dr. Rudolph Puff.

(Schluß.)

III.

Hoch von beiden Seiten der Haupthalle schmetterte von lustigen Balcons die labende Musik der zwei reich besetzten Orchester, in welche in doppelten Bassins die Springbrunnen ihre leisen Grüsse murmelten. Selbst der größte Gourmand fühlte sich vorerst nur zur Beschauung der großartigen Tafeln hingezogen. Hier entfaltete der Koch Sr. Excellenz, des Herrn Gouverneurs, der geübte Ludwig Lang, sein culinarisches Talent, nicht bloß in Genußgegenständen, von denen wir nur tausend Stücke des mannigfaltigsten Geflügels und eben so viele Schüsseln der verschiedensten Erfrischungen bemerken, sondern auch seinen Schöngeist in wahren Pracht- und Schaustücken. Vier Pfauen größter Art, zwei in Ruhe, zwei das farbenschimierende Rad schlagend, umgeben von den schönsten Exemplaren steyrischer Geflügelzucht, darunter die gewaltigen goldbraunfärbigen Kapaunen, zwei Hirsche mit entsprechendem Gefolge von Schild- und Auer-, Kepp- und Haselhühnern, vier Pyramiden aus rothleuchtenden Krebsen ragten empor aus kleinen Weibern von Sulzen, zwischen Hügeln von Fleisch und Backwerk, zwischen duftenden Blumenauen, in deren Hintergrunde, wie Obelisken, die lockenden Koriphäen der steyrischen Weine emporstiegen. In hohen Pyramiden erhoben sich an den blendend weißen Lamperien die dunklen Flaschen steyrischer Weine, die schimmernden Sausaller, der Stadtberger von den classischen Hügeln von Pettau, der Luttenberger, der süße Schmeichler vom Ostrande der Steyermark, die Rittersberger Brandner und Gonobiger, den alten Ruhm des Traubensaftes von den Vorbergen des Pachers bewährend, endlich der ehrenhafte, Männer erheiternde Janischberger von den die Mur beherrschenden Höhen von Radkersburg. Doch nicht mit der großen Festhalle war die sinnige Anordnung erschöpft: den unteren Laubgang, in welchem botanisch geordnet die in Steyermark vorkommenden Bäume und Gesträuche in besonders großen Individuen ein-

gesetzt waren, begränzte als würdiger Schluß das lebensgroße Bildniß Sr. Majestät des Kaisers, über lichtstrahlende Candelaber und blaßgrüne Ficus elastica von seltener Höhe ragend. Zu Füßen schimmerte ein blühendes Feld von mehr als 300 Exemplaren Pelargonium inguinans. Die reiche Zusammenstellung von Blumen und Gesträuchen, der üppige Wuchs der Schlingpflanzen an den Seitenwänden gaben nach dem furchtbaren Hagel, welcher die Gärten von Graz heuer verheerte, den besten Beweis für die üppige Vegetation des Bodens und für den rastlosen Fleiß des Burggärtners Sautner. Hoch über den Salon der Reitschule ragte stolz und hehr der steyrische, feuersprühende Panther in die Lüfte. Vom unsichtbaren Orchester wirbelten die Töne der Schwarzenbacher Gesellschaft nieder. Vier Hauptgegenstände fesselten die Aufmerksamkeit in der Halle der Reitschule, für deren mittleren Theil der reine Sternenhimmel die Bedachung bildete. An der Seite gegen den Hauptsalon rauschte zwischen Felsen unter üppigen Baumparthien vom Fuße einer Eiche lustig ein Wasserfall zwischen duftenden Blumen nieder. Gegenüber erhob sich die nette Halle mit der Tafel von 100 Gedecken, an welcher die edle Freiin von Brandhof und Ludwig Freiherr v. Mandell, der zweite Präsident der Versammlung, den Vorsitz führten. Zur Linken, im tiefgrünen Laubgange, waren 12 Tapeten aus grünem Moose, mit darauf gestickten Emblemen des Ackerbaues, der Gewerbe und Künste, Jagd, Landbau, Fischerei, Bienenzucht ic. aus weißem Moose und lichten Flechten, ein Werk des kunstfertigen Burggärtners Sautner. Die letzte Seite zur Rechten zeigte den Festaltar der Agricultur, drei goldene Tapeten aus Getreideähren als Altarstück, ein vergoldeter Pflug, als Ornamente Acker- und Hausgeräthe aus Eisen, nebst auserlesenen Schaustücken heimischer Gartenproducte; hier trugen zwei dunkle Säulen en transparent in weißen Schriftzügen die Namen der wichtigsten, um die Agricultur verdienten Männer — ein goldenes Buch für den Werth des Landmannes. Hier lasen wir: Amon, André, Barthenstein, Baumeister, Beststein, Burger, Bergsdorf, Christ, Cotta, Diel, Ehrenfels, Felger, Feldersdorf, Fellenberg, Hartig, Hazze, Hermbstädt, Hörter, Hundeshagen, Jarbon, Kastner, Knobelsdorf, Krüniß, Laurag, Maier, Moskon, Nestler, Pessina, Plattner, Putschner,

Hofendorfer, Reichard, Riem, Schams, Schirach, Schnee, Schubart, Schübler, Schwerg, Spizner, Sturm, Trautmann, Welthein, Waldinger, Weidenkeller, Wallstein, Ziel. Das Arrangement dieser Parthie war ein Werk des Hrn. Haredauer. Durch den bedeckten Gang des Cavaliers traten wir in den Garten Sr. Excellenz des Commandirenden, Laval Grafen von Nugent. Alle Bäume waren durch farbige erleuchtete Ballons von einem matten Zauberlichte übergossen, während die Blumenbeete und Gänge im hellen Lampenschimmer strahlten. In dem, im normännisch-angelsächsischen Style erbauten, mit 5 Bogenthüren versehenen Salon, dessen crenelirte Zinnen im Lichterschmucke funkelten, wurden die Erfrischungen der Caffeterien gespendet. Fahnen und mittelalterliche Waffen schmückten den untern Theil der Wände, deren Ecken geharnischte Männer bewachten. Im obern Theile befanden sich die Wappen und Namen folgender Landes-Commandirenden von Steyermark: Andlau 1733, Herzog von Hildburghausen 1744, Rheul 1749, Linzen 1769, Riese 1780, Langlois 1787, Herzog von Württemberg 1797, Graf Wenzel Colloredo-Pliass 1798, Graf Starey 1801, Wellegarde 1806, Baillat 1807, Hohenzollern-Hefchingen 1809, Graf Hieronymus Colloredo 1816, Fresnel 1827, Hessen-Homburg 1823 — 1829, Langenau 1839, Rothkirch 1840, Graf Nugent seit 1842.

Wahrlich, es war ein sinniger Gedanke, die Gränzstelle des Festes für Landleute mit der Erinnerung an jene Helden zu zieren, deren Muth und Umsicht den Port für das Gedeihen der Cultur Steyermarks — auswärtigen Verkehr gegenüber, bildete.

Beobachtung der Kartoffelseuche an Kartoffelknollen,

die heuer in Kellern erzeugt wurden.

(S a l u s.)

Diese Thatsache liegt klar vor Augen, und eben so wahr ist es, daß die auf dem Wege einseitiger Fortpflanzung nach und nach aller Zeugungskraft beraubten Kartoffelknollen von blüthenlosen Pflanzen sogar an Wohlgeschmack zugenommen haben. Es kann daher nicht auffallen, daß der Landmann die Knollen von blüthenlosen Pflanzen als eine eigene, bessere Art besonders auszeichnete und zur Fortpflanzung durch die Knollen benützte, und daß man, von dieser Wahrnehmung irre geleitet, beinahe allgemein vergessen hat, die Kartoffel durch die von der Natur ange deutete Erziehung aus Samen zu erneuern, bevor noch die Krankheit zum Ausbruch kam. Kein Wunder also, wenn sich endlich die Natur rächt, und wenn die einerseits auf alle mögliche Weise mißhandelte, andererseits durch einseitige Fortpflanzungsweise verzärtelte Kartoffel am Ende krank wird und der Auflösung entgegen eilt, wodurch Millionen Menschen die einzige Nahrung entzogen wird. Allgemein und mit peinlicher Besorgniß wird nunmehr die Frage täglich lauter ausgesprochen:

Gibt es Mittel, und welche sind es, um der verheerenden Seuche ein Ziel zu setzen und eine eben so nahrhafte, als unentbehrliche Knollenfrucht für die Zukunft zu erhalten, ohne zu dem Neuesten greifen zu müssen, nämlich: Kartoffelsamen und Knollen von jenen Gegenden Amerika's zu beziehen, wo die Pflanze noch im wilden Zustande wächst, oder wenigstens noch nicht durch einseitige Cultur krank geworden ist?

Tröstend ist es, zu sehen, wie Männer aus allen Classen, aufgerufen durch die landesväterliche Fürsorge, und durch diesen Beweis des höchsten Wohlwollens begeistert, sich der Sache mit aller Wärme annehmen, und wie Gelehrte und Laien sich bestreben, die Ursache und den Sitz der Krankheit zu entdecken, um mit Nachdruck dagegen wirken und das furchtbare Uebel gänzlich heben zu können.

Wiewohl nun die vorangeführten Gründe meine Vermuthung, daß in der Entartung der Kartoffel die Ursache der Krankheit zu suchen seyn dürfte, bedeutend erheben, so getraue ich mir dennoch nicht, in dieser eben so verschieden, als vielseitig besprochenen, höchst wichtigen Angelegenheit mich entscheidend auszusprechen. Ich überlasse diese schwierige Entscheidung im Allgemeinen den denkenden Deconomen, insbesondere aber den zu diesem Ende bestehenden öconomischen und naturforschenden Gesellschaften, die ich als competente Richter in dieser Sache anerkenne. Mögen diese entscheiden, und jene Männer, die würdig an ihrer Spitze stehen, mit aller Kraft dahin wirken, der unabsehbaren Noth, welche durch das Ueberhandnehmen der Kartoffelseuche hereinbrechen mußte, einen Damm zu setzen, die erforderlichen Mittel hiezu in Vorschlag bringen und ausführen zu machen.

Schischka bei Laibach, am 3. December 1846.

f. J. Schmidt.

Zur Menschengeschichte unserer Tage.

(Aus den Sonntagsblätter.)

In den letzten Tagen des Novembers starb in Wien, 64 Jahre alt, Frau Josephine Haas von Längenfeld-Pfalzheim.

Wer bloß die Lebensweise dieser Frau und ihr nothdürftiges Außere gekannt hatte, reichte sie Vielen an, welche vom Schicksal außerkoren schienen, ihre Jahre unter Kummer, Sorgen und Entbehrungen aller Art hinzubringen, und dennoch hinterließ die Verstorbene ein Vermögen, fast die bedeutende Summe von 400,000 fl. C. M. erreichend.

Sie, die in dem entfernten Gaudenzdorf elend wohnte, die ganze Woche sich nur 1 Pfund Fleisch gönnte, die Suppe aus Ersparniß nicht am Herde, sondern in einem Schälchen bei einem nothdürftigen Talglichte oder Holzspan kochte, welchen sie unterhielt; eine Frau, in deren Hausrathe sich kein einziges brauchbares Meubel befand, die — factisch wahr — auf einem schon verfaulten Strohsacke lag und des Tages, eine alte Degenklinge zur Seite, auf ihrem Mammon saß, indem der Schlafessel zwar eine Polsterhülse, aber keine andere Inlage, als Obligatio-

nen enthielt; diese Frau, welche im Schmutz und Unrath beinahe ersticke, kein ganzes Hemd besitzen mochte, stellte rückfichtlich ihres so großen Nachlasses testamentarische Verfügungen fest, welche so gemeinnützig und achtenswerth sind, daß sie allgemein gekannt und gewürdigt zu werden verdienen. Nachdem sie bereits im Jahre 1844 bei dem k. bairischen Landgerichte Burglengenfeld eine Heirathsausstattungs-Stiftung begründete, kraft welcher in jedem Jahre 12 arme Mädchen aus der Pfalz den nicht unbedeutenden Ausstattungsbeitrag von 800 fl. Reichswährung erhalten sollten, und für diese Stiftung 120 Stück österr. Bankactien mit dem Vorbehalte depositirt hatte, daß sie bei Lebzeiten im vollem Besitze des Fruchtgenusses bleibe, und diese Stiftung erst nach ihrem Tode ins Leben trete, verfügte sie in ihrem letzten Willen, daß abermals 21 Pfälzerinnen, dann noch 6 sich dieser Wohlthat Jahr zu Jahr erfreuen sollten, und knüpfte an diese Wohlthat die einzigen Bedingungen, daß die Anspruchmachenden arm, sittlich, in der katholischen Religion erzogen und gehalten seyn sollen, sich an Landleute aus dem Lande „ob der Enns“ zu verehlichen. Im ähnlichen Sinne errichtete sie auch eine derlei Stiftung in Niederösterreich und übertrug das Verleihungsrecht an den jeweiligen Prälaten von Klosterneuburg. In diesen Stiftungen wies sie über die bereits deponirte Summe nach Abzug unbedeutender Legate einen Fond von weitem 60 Stück Bankactien und circa 142,000 Met. Obligationen an, und bat zugleich die nieder- und oberösterreichische, dann die pfälzische politische Behörde, für die möglichst gute Capitalisirung dieser Gelder zu sorgen, um aus dem Ueberschuß der Interessen nach und nach immer neue Stiftungen gründen zu können. Ihre Brillanten hatte sie zum Schmuck für die Krone der Himmelsmutter auf einer der Meidlinger Kirche aus ihrem Nachlasse anzuschaffenden Zahne bestimmt, und sonderbar! — die Frau, die im Leben Nacktheit und unscheinbares Wesen Allem vorzog, verordnete sich ein Leichendekollet, im Kostenbetrage von 1000 fl. C. M. — Welch ein modischer Eynismus, welcher edle Kern unter dieser rauhen Schale, welche Widersprüche in dem Leben dieser so großherzig Denkenden, der die eigene Abkargung alles dessen, was die Menschennatur begehrt, in einem fast Grauen erregenden Grade zum Bedürfniß ward, und die nun so sinnig Sorge trug, jugendliches Glück zu begründen und den Herd neu vermählter Paare vor den Heimsuchungen der Noth wo möglich zu schützen! — Möge ihr dafür die Erde leicht seyn! —

Fenilleton.

(Ein schauerliches Unglück) hat man in Ettlingen erlebt. Möge es zur Warnung dienen! Ein Dienstmädchen, etwa 20 Jahre alt, hat eine Quantität Frucht zur Mühle gebracht, und sollte, wie es dort üblich ist, während die Frucht gemahlen wurde, anwesend seyn. Gegen Abend waren die Gehilfen des Müllers auf kurze Zeit weggegangen, und das Mädchen wollte ohne Zweifel nach dem Mahlgang sehen und ging an den sogenannten Königsstock. Etwas zu nahe hinzugekommen, faßte der in rascher Bewegung sich umdrehende Königsstock das Kleid des Mädchens,

welches sogleich selbst an dem Körper so erfaßt wurde, daß sich dieser gleichsam um den Stock wickelte. Im Augenblicke, ein einziger Schrei wurde noch laut, war das Rückgrat auseinander gerissen und das Mädchen todt. Der schnell herbeigekommene Müllergeselle stellte das Rad, und der alsbald gerufene Physicus konnte den Körper nur mit Mühe von dem Königsstock abnehmen, nachdem Kleider und Haare abgeschnitten worden. Es war ein wahrhaft schauerlicher Anblick, und so beweiset dieß Unglück wiederholt, wie die geringste Sorglosigkeit zum Verderben werden kann.

(Sich selbst bewegende Kugel.) Der „Bristol Mercury“ berichtet über eine sich selbst bewegende und fortwährende Kugel, von dem Uhrmacher Stoue in Cardiff erfunden. Eine solche Kugel würde, wird hinzugefügt, auf horizontaler Fläche ununterbrochen tausend Jahre lang und länger fortlaufen. Die in Wirksamkeit gesetzte Kugel ist nur klein. Der Erfinder behauptet aber, er würde weit größere, von 20 Centner und mehr, nach demselben Princip anfertigen können.

(Ladislaus Pyrker.) Der greise Dichter-Patriarch hat am 8. December seine goldene Messe gelesen. Seine erste Messe las er am 8. December 1796.

(Die erste croatische Sparcasse) trat in Agram am 1. Dec. in's Leben. Es wurde an diesem Tage Morgens um 9 Uhr ein feierliches Hochamt abgehalten, wornach die Wirksamkeit der Anstalt mit der Einzahlung der Actien begann. Die Benützung der Anstalt für das Publikum findet erst nach beendigter Einzahlung des Actient Capitals Statt.

Papierkorb des Amüsanten.

Ein Mädchen von acht Jahren starb. Ihr kleines, vierjähriges Schwesterchen fragte die Mutter, als sie ihre Schwester nicht mehr sah: „Mutter, wo ist denn die Hanni jetzt?“ „Im Himmel.“ „Was thut sie denn im Himmel?“ „Sie ist ein Engerl bei Gott.“ „So? und nicht wahr, Mutter, wenn unser Herrgott ein Engerl braucht, so schreibt er an den Doctor?“

Als der Stephansthurm in Wien renovirt wurde, ward in einem weiten Umkreise um denselben eine hölzerne Planke gezogen. Ein dummer Mensch fragte einen dortigen Arbeiter: „Sage mir der Herr zur Güte, warum wird denn da eine Planke gemacht?“ Er erhielt zur Antwort: „Damit Derjenige, der herab fällt, nicht davon laufen kann.“

„Höre,“ sagte ein Lastträger zu einem andern, „hör' Bruder, ich will mich von meinem Weibe scheiden lassen.“ „Warum denn?“ „Sie sauft stark.“ „Nun, Du sauffst ja auch.“ „Ja freilich, aber eben deswegen laß' ich mich scheiden, damit nicht das ganze Haus besoffen ist.“

Theater in Raibach.

Wir müssen unsern heutigen recensentlichen Reigen leider mit einem gänzlich verunglückten Stücke eröffnen. Es ist Raia und's poetischeres Zaubermärchen: „Der Verschwender,“ welches Sonntag am 6. December dem Schwicksale eines gänzlichen Fiasco unterlag. Stücke scheinen, traun! auch selbst ihr Fatum zu haben, trotz eines tragischen Helben! Abgesehen von der durchweg verunglückten Maschinerie, auf die wir später zurückkommen, war in dieser Vorstellung keine Rundung, kein richtiges Ensemble bemerkbar; die Darsteller schienen sich auf eine gewisse Art fremd entgegen zu stehen, trotz dem, daß einige ihren Aufgaben gewissen waren. So war z. B. Herr Buchwald im ersten Acte als Flottwell sehr brav; im zweiten und dritten weniger hervortretend und schwächer. Herr Podesta spielte den Kammerdiener durch alle Acte tadellos. Ingleichen Herr Molbt den Valentin. Herr Gotttdank gab wohl den Chevalier Dumont gut, aber wir vermisten die feine, ungezwungene, noble Tournerie und Bewegung des französischen Dandy. Mad. Molbt, als alteß Weib, erhielt nur verdienten Beifall. Alle übrigen Parthien erhoben sich nicht zum Niveau der Bedeutenheit, wohl aber waren mehrere derselben tief

unter ihr. Die Fee Chriktane (Dlle. K o h r n e r) theilte bei ihrer Feen-Metamorphose das Schicksal der Maschinen, die einen stoischen Ungehorsam an den Tag legten; kurz — es kam den zahlreich versammelten Zuschauern sehr lang vor, von 7 bis halb 11 Uhr dem mühsamen Ringen eines Stückes zusehen zu müssen, dem der rothe Faden des echten, einverständlichen Zusammenwirkens abgebrochen schien. Ein Hauptgrund, daß die Vorkellung nicht ansprechen konnte, war freilich die Maschinerie, die diesmal diesen Namen nur usurpirte. Ein eigenes Malheur schien über die Maschinen, angeblich von J. Mayerhofer, gewaltet zu haben; denn nicht nur, daß wir von den Flugwerken nichts zu sehen bekamen und immer etwas Stecken blieb oder krachend entzwei brach, wurde nebenbei auch die hübsche Base in der Scene beschädigt. Die Kritik hat über das dießjährige Maschinenwesen wahrlich sehr lange geschwiegen, und zwar deshalb, weil es wirklich durch die ganze Zeit her unter der Kritik ist, denn selten eine Vorstellung, wo darüber nicht mit Recht etwas auszustellen wäre. Da aber jetzt das Murren des Publikums immer lauter wird, die Indignation über eine so ungefüge Maschinerie des sonst so hübschen Theaters sich täglich steigert, so muß die Kritik im Namen des Publikums ein Mal ein wohlverdientes Wort der Rüge aussprechen und Herrn Mayerhofer, dem der Ruf eines sehr geschickten Maschinisten von Wien aus vorausging, fragen, ob wir nichts Besseres zu erwarten haben, oder ob er es darauf angelegt habe, seinen Ruf gewaltsam Lügen zu strafen? — Wir wollen hoffen, daß wir in Zukunft keine Veranlassung finden werden zu solchen uns gewiß unliebsamen Rügen. — Montag am 7. December zum ersten Male: „Moriz von Sachsen,“ Tragödie in 5 Acten von K. E. Pr u ß Der Verfasser hat sich so treu, wir möchten sagen, so ängstlich an die Geschichte aus den Zeiten des Schmalkaldischen Bundes gehalten, daß beinahe jedes Wort geschichtlich ist. Der Held des Stückes, der jugendliche Moriz, Herzog von Sachsen, Liebling Kaiser Karls V., ist gut und kräftig gezeichnet; nicht minder gelungen sind die Charaktere Karls V., Friedrichs, des unglücklichen Churfürsten von Sachsen, des Landgrafen von Hessen und seiner Tochter Anna. Der Großkanzler Granvella, berühmten Andenkens, erscheint offenbar in zu beschränkter Sphäre, wie der berühmte Maler Lucas Kranach, der nur bloß eine Figur darstellt. Das Stück hat eine edle, schwungreiche Sprache, und der erste Act ist unstreitig der beste. Mit dem Ausgang sind wir nicht zufrieden. Mit der Verabschiedung des Kaisers sollte der Vorhang fallen und die Tragödie als Schauspiel enden, denn die Sterbe-Catastrophe ist wie zufällig, und daher widersinnig hingestellt. Die Aufführung war eine fleißige. Herr Thomé gab den Kaiser mit gewohnter Würde, Gemessenheit und Anstand. Die Aitelrolle spielte Herr Buchwald mit viel Feuer und Energie. Der Churfürst von Sachsen fand in Herrn Schnitzger, der Landgraf von Hessen in Herrn Podesta einen tüchtigen Repräsentanten; nur hätte ersterer (nach der Geschichte) viel beleibter aussehender sollen. Mad. Ränig spielte die Partdie der Gemahlin des Herzogs von Sachsen mit allem Aufwand wahren Gefühls und echter Weiblichkeit, und Dlle. Kohrner (Sibylle von Cleve) war besonders in der Scene, wo sie durch Moriz die Rettung ihres Gemahles vom Tode erfährt, ausgezeichnet in Mimik, Sprache und Spiel, und hätte wahrlich die lebhafteste Acclamation verdient, die ihr jedoch nicht zu Theil wurde. Rühmlich sind noch zu erwähnen: Herr Moldt (des Kaisers Narr), Mad. Moldt (Elisabeth von Koblitz), Herr Grambach (Marckgraf v. Kulmbach) und Herr Blumenfeld (Granvella). Herrn Feldmann (Kanzler Selden) war die Aufgabe noch zu schwer. Das Stück gefiel sehr wohl, hatte jedoch nur schwachen Besuch. — Dienstag am 8. December: „Nagerl und Handschuh,“ Posse in 3 Acten von F. Restrop. Obwohl schon mehr der Kumpfkammer angehörig, hat die fräglische Posse noch immer Anziehungskraft, wenn sie gute Darsteller findet; die fand sie denn auch. Herrn Moldt, als Poverinus Marensfuttsch, muß man nur selbst gesehen haben, eine Beschreibung des köstlichen Spases, den er uns bewittete, müßte viel zu weitläufig ausfallen, wollte man ihn schildern. Herr Grambach spielte den Ramsperger recht gut, doch noch besser sang er das Quodlibet mit der Dlle. Calliano. Mad. Ränig u. Mad. Blumauer repräsentirten die begünstigten, heirathswürthigen Töchter des Herrn Marensfuttsch vortrefflich. Herr Gerwenka machte seiner Aufgabe als Keitnecht Kappensiefel keine Schande. Lauten Beifall erwarb sich die überaus lebhaft und muntere kleine Marie Ränig als Genies Grobianetto, die sich auch schon im „Verschwender“ als Hansel auszeichnete. Das Stück fand lärmenden Beifall, und ohne die schreckliche, obgrenzreißende Distonation des weiblichen Chores wäre die Vorstellung tadellos gewesen. — Mittwoch am 9. December zum ersten Male: „Ein Freundschaftsbündniß,“ Original-Lustspiel in 4 Acten, von F. Feldmann. Es ist dies ein, durch wirklich geistreichen

Dialog, gute Schürzung des Knotens und Neuheit der Idee ausgezeichnetes Stück, das, gut dargestellt, überall gefallen wird. Wir können unsern Darstellern diesmal ein gutes Zeugniß geben. Herr Schnitzer spielte so recht am amore seinen biedern Staniélaus von Wogen; Herrn Buchwald (v. Vellnig) schien diesmal die Partdie nicht recht zuzusagen, obschon er sie ohne erhebliche Gebrechen durchführte. Herr Gottdank, als Julius Feder, hielt sich wirklich tüchtig, und man fängt an einzusehen, daß sich das bewahrheitet, was wir gleich anfänglich von diesem jungen Schauspieler sagten, nämlich, daß er zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. Herr Blumenfeld, als Nath Freilich, benahm sich sehr fein und anständig. Mad. Blumauer (Frau von Wogen) und Dlle. Weninger (ihre Tochter Franzisca) leisteten jede in ihrer Sphäre, was zu leisten war. Mad. Ränig als die Wittve v. Schön sehr zierrlich und machte besonders hübsche Toilette, und Mad. Grambach (Henriette von Bar) war liebenswürdig, wie immer. Man nahm die Vorstellung gut auf. — Donnerstag: „Marie, die Tochter des Regiments,“ Vaudeville in 2 Theilungen. Dieses Stück hat eigentlich nur zwei Parthien, die der Marie und die des alten Trouillon, höchstens kann man noch den Haushofmeister (Herr Moldt) und den jungen Pächter, nachherigen Lieutenant (Herr Gottdank) als erheblich bezeichnen. Herr Schnitzer war ein recht braver Vater Trouillon, obschon er uns Herrn Rosenfeld in der gleichen Parthie nicht vergessen machen konnte. Die Herren Moldt und Gottdank waren ihren Aufgaben gewachsen, und nun zur Titelrolle, dargestellt von Dlle. Antonie Calliano, von der wir noch zwei frühere Gastspiele nachzuboten haben. Diese Gastdebutanten: Kammermädchen Rosa im „Verschwender,“ und ebenfalls Rosa, genannt Küchengredel in „Nagerl und Handschuh.“ Wir haben bereits gesagt, Dlle. Calliano sey als Localsängerin bei diesem reichen Stimmfund ausgezeichnet und können dies jetzt nach ihrem vierten Gastspiele nur bestätigen. Wollen auch Einige behaupten, ihre Rosa im „Verschwender“ wäre zu wenig lebhaft und beweglich gewesen, was wir selbst zugeben, so ist es ja etwas Altes, daß alle Parthien der Individualität des Darstellers nicht gleich zusagen; ihr Gesang gefiel doch allgemein, wie es sich sonst als Schauspielerin, wie als Sängern, einschließen und wohlverdienten Beifall, besonders durch das wunderhübsch mit Herrn Grambach vorgetragene Gesangs-Quodlibet. Sie wurde nach jeder Scene gerufen. Als Marie in der „Regiments-Tochter“ ließ sie uns nur in Bezug der lebhafteren Beweglichkeit ihre in diesem Parthe wirklich braven Vorgängerinnen, Dlle. Henschel und Amesberger, nicht vergessen, spielte mit viel Annehmlichkeit, sang aber ganz ausnehmend brav, besonders die große eingelegte Arie aus der Oper gleichen Namens im ersten, wie auch in der Singprobe des 2. Actes. Das Publikum ließ es an lebhaftem Beifall und Hervorruf nicht fehlen und die geschätzte Sängern ist nun wohl überzeugt, daß man der Fortsetzung ihres Gastspiels mit innigem Vergnügen entgegensteht. — Samstag am 12. December zum Benefice des Schauspielers und Komikers Friedrich Moldt: „Der Aspenkönig und der Menschenfeind,“ Zauberabwechen in 3 Acten, von F. Raimund. Schon seit längerer Zeit hier nicht gesehen, konnte man rechnen, daß dieses wunderschön geschriebene, vor Jahren so bestlebte Stück dem Publikum willkommen seyn werde, und es war in der That so; allein das Stück erfordert auch tüchtige Darsteller, und fand sie diesmal auch wirklich. Den Preis des Abends müssen wir Herrn Grambach zuerkennen, der die sehr anstrengende Rolle des Rappetkopf mit der glücklichsten Färbung, wie möchten sagen, vollendet durchführte und mit Beifall überschüttet wurde. Ihm zunächst stand Herr Thomé als Atragalus, der Aspenkönig, belohnt mit Applaus und Hervorruf. Daß der Beneficiant den Diener Habakuk mit dem stereotypen Refrain: „Ich war zwei Jahre in Paris,“ höchst ergötzlich und beifällig darstellte, brauchen wir nicht zu erwähnen. Aus Gfälligkeit für den Beneficianten hatte Dlle. Calliano die Parthie Liebchens übernommen. Sie spielte dieses muntere Kammermädchen überraschend schön, trug zum Gelingen des Stückes einen großen Theil bei und wurde lebhaft und wohlverdient applaudirt und gerufen. Herr Gottdank und Mad. Grambach, als die Liebsteute August Dorn und Malchen, ließen nichts zu wünschen übrig, und so gestaltete sich denn auch die Vorstellung zu einer der vorzüglichsten, die wir heuer über die Bühne gehen sahen. Herr Moldt hatte, des schlechten Wetters ungeachtet, keine Ursache, an der Theilnahme der Theaterbesucher zu zweifeln, denn das Haus erfuhrte sich eines sehr zahlreichen Besuches. —

Leopold Kordesch.